

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRUH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 42. TELEFON 53077. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



14. Jahrgang

Freitag, 11. Mai 1934

Nr. 109

Schießerei in Berlin Auch SA beteiligt — Ein Toter

Berlin, 11. Mai. (0.20 Uhr.) Heute abends kam es in der Berliner Vorstadt Sophienstraße zu einer Schießerei, an der, wie amtlich angegeben wird, auch SA beteiligt war. Eine Person wurde getötet. Die Polizei hat die Veröffentlichung von Einzelheiten über die Schießerei verboten.

Reinigung der radikalen Partei? Neue Kongreßbeginn

Paris, 10. Mai. Das Kavabüro teilt mit: Sämtliche Blätter widmen große Aufmerksamkeit dem am Freitag in Clairmont-Ferrand stattfindenden Kongreß der radikalen Sozialisten, der ursprünglich zur Entscheidung über die weitere Beteiligung der Radikalsocialisten an der derzeitigen Regierung der nationalen Einigung einberufen worden war. Es besteht kein Zweifel darüber, daß der Kongreß sich fast einstimmig für das von Herriot vorgeschlagene Vorgehen aussprechen wird, der erklärt, er habe nicht die Absicht, den vom Kabinett Doumergue verkündeten Waffenstillstand zwischen den Parteien zu brechen.

Es scheint, daß es sich vielmehr bei dem Kongreß hauptsächlich um eine „Reinigung“ der Partei handeln wird. Es ist bekannt, daß viele hervorragende radikalsocialistische Parlamentarier in der Affäre Stavisky kompromittiert sind. Es verlautet, daß der Kongreßberichterstatter die Absicht habe, den Kongreß aufzufordern, sich gegen die betreffenden Personen rüchzigend auszusprechen und die Folgerungen zu ziehen.

„Nicht unbefriedigt“

kehrt der polnische Minister aus Warschau zurück.

Warschau, 10. Mai. Der polnische Außenminister Bedkewitz kehrt morgen nach Warschau zurück. Er dürfte mit Tituleseu in der Hauptsache die Anpassung des polnisch-rumänischen Bündnisvertrages an die geänderte Außenpolitik Polens, ferner die Abrüstungsfrage, sowie den von Polen in Genf unterbreiteten Vorschlag einer Ausdehnung der Minderheitenverträge auf alle Völkerbündnisse besprechen.

Der allgemeine Eindruck ist, daß Bedkewitz „nicht unbefriedigt“ kehrt. Die politischen Verhandlungen werden jedoch noch fortgesetzt werden.

Kreditsperre auch bei symbolischer Zahlung

Washington, 10. Mai. Die Vereinigten Staaten gaben ihren europäischen Schuldnern bekannt, daß Amerika zum 15. Juni symbolische Raten auf die Kriegsschulden anzunehmen bereit ist, daß aber jene Staaten, welche nur symbolische oder Teilraten abführen, den Bestimmungen des Johnson-Gesetzes nicht entgegen, wonach bekanntlich die Vereinigten Staaten den Ländern, welche ihre Kriegsschulden an Amerika überhaupt nicht oder nur teilweise bezahlen, keinen Kredit bewilligen werden.

Gegenoffensive gegen die Hauptstadt Ibn Sauds?

Aden, 10. Mai. (Meuter.) Eine 200.000 Mann starke Jemen-Armee ist unter dem persönlichen Kommando des Imam nach offiziellen Nachrichten aus Sanaa nach Redschera aufgebrochen. Diese Armee soll sich in Redschera mit der Armee des hennemittischen Kronprinzen vereinigen und hierauf den Angriff auf die Hauptstadt Ibn Sauds El Mada in Redschera eröffnen.

Kairo, 10. Mai. Von Hodeida sind Kavallerie- und Automobil-Truppenabteilungen aufgebrochen, um sich den gegen Sanaa vorgehenden militärischen Kräften Ibn Sauds anzuschließen.

Wieder Menschenraub durch die braunen Barbaren

Ein Jägerndorfer Schuhmacher nach Deutschland verschleppt

Ueber die Grenze gelockt und von SA-Leuten im Auto entführt

Aus Jägerndorf wird uns gemeldet:

Am 3. Mai wurde der in Jägerndorf-Comelise wohnende 26jährige Schuhmacher Otto Frolsch nach Deutschland verschleppt. Daß diese Verschleppung planmäßig vorbereitet war, geht daraus hervor, daß Frolsch am 3. Mai ohne Wissen seines Bruders, welcher in Preußisch-Romelise wohnt, zu Besuch bestellt wurde, was eben, wie man nachträglich erfährt, von den Nazis eronnen war. Nichtsahnend, in dem guten Glauben, der Bruder wünsche von ihm etwas Dringendes, ging er, wie so oft, hinüber. Als er jenseits der Grenzbrücke der Wolawa war und den Dorfweg zu seinem Bruder entlang ging, wurde er plötzlich von Nazis angefallen. Im selben Augenblick kam auch schon ein Auto vorgefahren, aus welchem mehrere Nazis heraussprangen, sich auf den Abnungslöcher stürzten, ihn in das Auto schleppten und in der Richtung nach Leobschütz davon fuhren. Das Auto wurde von zwei Motorradfahrern der Nazimotorradstaffel begleitet.

Der Grund zur Verschleppung soll darin liegen, daß im Frühjahr 1933 an einem Hause in Preußisch-Romelise die Galantkrenzschne entfernt worden sei. Ohne Spur eines Beweises wurde Otto Frolsch beschuldigt und seine Verschleppung im geheimen organisiert. Wäre Frolsch sich irgend einer Schuld bewußt gewesen, hätte er doch bestimmt den Besuch seines Bruders gemieden!

Dieser Missetat ist von oben organisiert. Außer der von Leobschütz herangeholten SA haben die SA-Kräfte Willi Berger und Janernig, sowie der SS-Lump Otto Fischer aus Preußisch-Romelise sich an der Verschleppung des Frolsch beteiligt. Bis heute haben Frolsch' Angehörige noch nichts von dessen Verbleib erfahren.

Wie lange werden unsere Behörden dem Treiben der braunen Nordbestien an der Grenze und der Verschleppung tschechoslowakischer Staatsbürger noch zusehen?

Abrüstungsverhandlungen am entscheidenden Punkt

Hitler-Delegierter in London — Besprechung Barthous mit Henderson

London, 10. Mai. Der Sonderbeauftragte Hitlers in der Abrüstungsfrage, Herr von Ribbentrop, der gestern im Flugzeug in London eingetroffen ist, hatte heute eine einstündige Beratung mit Außenminister Sir Simon und mit dem Abrüstungsdelegierten Eden.

Dieses Zusammentreffen erfolgte, wie Reuters ausdrücklich feststellt, auf Ersuchen der deutschen Regierung und bezog sich auf die mit der Sitzung der Abrüstungskonferenz am 20. d. zusammenhängenden Fragen. Den Ergebnissen dieser Beratung zwischen Ribbentrop und Sir Simon wird große Bedeutung beigemessen.

Ribbentrop selbst hält sich bezüglich seiner Mission in absolutes Schweigen und lehnt jedwede Informationen über den Charakter seiner Verhandlungen mit den britischen Staatsmännern ab.

Nichts Besonderes?

Das Neuterbüro erfährt aus guter Quelle, daß weder die eine, noch die andere Seite bei diesen Unterredungen irgendeine bedeutende sachliche Mitteilung gemacht habe, sondern daß es sich bloß um die erste Prüfung der Haltung Ribbentrops in dessen neuer Funktion mit den britischen Ministern handelte.

Henderson bei Barthou

Der Vorsitzende der Allgemeinen Abrüstungskonferenz Henderson hatte heute Nachmittag die erste Unterredung mit dem französischen

Außenminister Barthou und wird morgen Vormittags die Besprechungen fortsetzen. Vor der heutigen Unterredung genehmigte der Ministerrat einstimmig den ihm vom französischen Außenminister geschilderten Standpunkt:

Frankreich kann die Legalität der deutschen Rüstungen nicht anerkennen und besteht voll auf seinen Notan, die es in den Abrüstungsangelegenheiten an die britische Regierung gerichtet hat.

Barthou behandelte mit Henderson die verschiedenen Möglichkeiten der Fortsetzung und Beendigung der Arbeiten der Allgemeinen Abrüstungskonferenz.

An maßgebenden französischen Stellen wird behauptet, daß sich Henderson noch im unklaren ist, ob es angezeigt wäre, bei der gegenwärtigen Lage die Hauptkommission der Abrüstungskonferenz, wie ursprünglich festgesetzt wurde, zum 20. Mai einzuberufen. Die französische Regierung ist grundsätzlich für dieses Datum. Man ist der Ansicht, daß die Arbeit der Hauptkommission Klarheit schaffen würde. Wenn diese Tagung neuerlich verschoben würde, würde Deutschland nicht so an weiteren Rüstungen hindern.

In Paris wird angenommen, daß die Abrüstungsverhandlungen hauptsächlich in der nächsten Woche in Genf Fortschritte machen werden, wo nicht nur Barthou und Eden, sondern auch der italienische Delegierte Baron Aloisi und andere hervorragende politische Persönlichkeiten zusammenkommen werden.

Deutsche Bibliothek in Paris

Alle von den Nazis verbotenen Bücher vertreten

Paris, 10. Mai. Heute nachmittags wurde in Paris eine deutsche Bibliothek der auf Befehl der Diktatorregierung verbotenen Bücher feierlich eröffnet. An der Spitze des Ausschusses, der die Anregung zur Gründung dieser Bibliothek gab, stehen der französische Schriftsteller André Gide, weiter Heinrich Mann, Romanin Kolman und der englische Schriftsteller G. G.

Wells. An der Gründung der Bibliothek arbeiteten zahlreiche Schriftsteller, Politiker, Verleger und französische, englische, deutsche (Emigranten) und Schweizer Intellektuelle tätig mit.

Die Bibliothek enthält alle von der Diktatorregierung verbotenen, zensurierten, konfiszierten Bücher, von Lesing angefangen bis zu den zeitgenössischen Schriftstellern, weiter Bücher der im Ausland lebenden deutschen Emigranten (bis her über 20.000 Bücher) und sämtlich Schriften über den Diktatorismus. Die Bibliothek ist öffentlich zugänglich.

Der gehetzte Rebell

Sturz von höchster Höhe politischer Macht in tiefste Ohnmacht — das ist eine Erscheinung, die in allen Epochen der Geschichte zu finden ist. Unsere Zeit weist tausende solcher Männer auf, die eben noch bedeutend in die Geschichte ihres Landes eingegriffen und darüber hinaus wirkten, und die nun ins Exil oft nicht viel mehr als jene Bedeutung retten konnten, die ihrer Person an sich eignet. Je höher die Stellung, desto tiefer der Sturz. Das ist vielfach so und immer ist es tragisch. Wie groß aber erst die Tragik, wenn der von höchster Höhe Gehetzte mit aller Leidenschaftlichkeit seines Wesens, mit aller Schärfe seines Geistes, mit aller Unerbittlichkeit seines Charakters und dabei mit der Eigenart von Auffassungen, die nur ganz wenig in der Mehrzahl der Konsequenzen teilen, sich berufen und gedrängt fühlt, durch das Wort weiterzuwirken, während ihm jede Tat verweigert ist, und wenn er, obwohl kaum noch ein Funken Möglichkeit seiner Rückkehr zur Tat besteht, von Land zu Land, von Ort zu Ort gehetzt wird, ein Befessener und ein Versehter zugleich, ein Niedergezwungener und doch nie Kastender, ein Besiegter und doch nie Besiegbarer, genial und halsstarrig, verzweifelt und doch nie verzweifelt, der ewige Rebell. Das ist das Schicksal, die Tragik Leo Trozki's.

Seit 1905, seit dreißig Jahren, machte er Revolution und will er Revolutionen machen. Zwölf Jahre lang, bis 1917, treibt ihn das Schicksal der Verbannten durch alle Länder Europas und Amerikas, lernt er alle Not des Bedrängten, lernt er Tausende Gefängnisse in allen Sprachen kennen. Die große russische Revolution stellt ihn neben Lenin an die Spitze des Sowjet-Riesenreichs. Seine Macht als des Generalissimus der Roten Armee, ist fast so groß wie die Lenins, sein Ruhm, seine Beliebtheit halten der des Diktators fast die Waage. Aber acht Jahre später wird er von den Ervigonen Lenins davongejagt.

Seitdem irrt Trozki in der Welt umher. Er, eben noch einer der mächtigsten Männer der Welt, muß glücklich sein, daß ihm hinten weit in der Türkei ein Plätzchen eingeräumt wird. Dann nimmt den alten Mann, der das Klima da unten nicht aushält, das freie Frankreich auf, hält ihn ängstlich in der Villa einer Kleinstadt verborgen. Immer wieder zwar vernimmt man sein Wort, in Zeitschriften- und Zeitungsartikeln, die jedesmal Bedeutendes zu sagen haben, aber die doch nicht im mindesten das Weltbild zu verändern vermögen. Da stürzt sich die Horde der Reaktionen auch in Frankreich auf den als gefährlich hingestellten Revolutionär. Man erzählt der Welt, daß sie neuerdings vom Bolschewismus bedroht sei, denn Trozki wolle eine Vierte Internationale schaffen. Hinans aus Frankreich! Schreien die „Patrioten“. Aber ein Rest von Scham hält die beamteten Vertreter der Großen Nation davon ab, das Geburtsland der bürgerlichen Freiheiten um die Ehre einer bisher unverletzten Tradition zu bringen: man schafft Trozki auf eine kleine Insel, auf ein winziges Eiland an der Westküste Frankreichs. Auf Air eingeschlossen vom Atlantischen Ozean, dort wird der Alte doch nicht mehr gefährlich werden!

Seltames, lehrreiches Schicksal! Allein oder fast allein, verteidigt der Alte gegen eine ganze Welt seine Wahrheiten wie seine Irrtümer. Tausend Wahrheiten hat er in seinen Büchern und Artikeln, in seinen Reden und Handlungen gelehrt — tausend Irrtümer dagegen. Lenin hat gegen ihn recht behalten, der revolutionäre Realpolitiker gegen den beispiellos gescheiterten Rebell. Und der Realpolitiker Lenin hat den eiserernen Künstler der Revolution nicht von sich gestossen, sondern mit ihm seine Revolution gemacht. Als aber Trozki gegen die Sinowjew's und Stalins aufstand, da brachen ihm die den Krallen. Bisher hat die Geschichte auch ihnen recht gegeben, gegen Trozki, der zu jeder Stunde den Augenblick der Weltrevolution gekommen

GEDENKET

bei allen Anlässen der Arbeiterfürsorge!

Ich und kommen steht. Dem Lenin schen er nicht gefährlich, die Kleineren nach jenem mühten sich vor diesem hüten.

Nun steht er seit fast einem Jahrzehnt im Kampf gegen alles, was nicht trotzkistisch ist: gegen Sowjetrußland und gegen den Volkshemismus, gegen die Sozialdemokratie, gegen die Bourgeoisie. Und alle lieben gegen ihn. Die Bourgeoisien hegen ihn von Land zu Land, die Russen nennen seinen, den einst heiliggeliebten Namen mit Verachtung und jeder Lausjunge, der da glaubt, ein richtig linierter Kommunist zu sein, darf seinen Schnabel gegen jenen wehen, der doch in seinem letzten Irrtum noch ein Großer, ein Mann, ein wahrer Revolutionär bleiben wird.

Trotski ist nicht der unsere. Eine Kluff klofft zwischen ihm und uns und wir wußten ihn als unseren grimmigen Feind, wenn er auch Mittel verschmähte, die jedem „wahren Kommunisten“ heilig sind: nämlich alles Sozialdemokratische schon deshalb als minderwertig und hoffenswerter zu finden, nur weil es sozialdemokratisch ist; wir haben in ihm niemals einen Verräter gesehen, als den ihn die Volkshemik hinstellen, er in uns nicht die „Sozialfaschisten“, die die Kommunisten brauchen und über die sich dann die Bürger freuen. Wir haben nie verkannt, daß in den Gedanken, mit denen Trotski seinem Phantom nachjagte, viel, sehr viel Kluges, Weises, Endgültiges zu finden ist; wir bewundern an ihm das tiefe theoretische Wissen, die immense wissenschaftliche Arbeit, das beispielhafte seiner Dialektik, so wie wir dem Mann und Kämpfer, dem Heros der russischen Revolution unsere Achtung niemals versagen. Und wenn ihn jetzt die Rückwärtsler Frankreichs, als Vollzugsorgane der internationalen Reaktion, wie einen Ausfälligen auf eine einsame Insel verbannen, dann ist das für uns doch nichts anderes als ein Beweis dafür, wie sehr die Bourgeoisie vor zielstrebigem Sozialismus, vor dem sozialistischen Mann der revolutionären Tat, auch wenn er in die Irre geht und auch wenn er längst ungefährlich geworden ist, zittert. Am sozialdemokratischen Sinne ist Trotski nicht unfer und war er es nie. Aber in dem weiteren, geschichtlichen Sinne ist gerade er, mag er auch noch so sehr uns befehlen, ein Sozialist. Traurig, daß er, nach so viel unheilvoller Spaltung des Proletariats, sich eben jetzt noch mit weiteren Evaluationsgedanken trug und trägt, daß er die Niederlage seiner Politik noch mit der Wahnidee einer vierten Internationale krönen möchte. Deswegen richtet ihn das internationale Proletariat, das nach Einheit dürstet. Aber über die Richtprüfste der Götter von Moskau und der Herren in den europäischen Bürgerzentralen wird die Geschichte urteilen, in die Trotski eingehen wird als einer der ganz großen Rebellen des Wortes und der Tat!

„Sie töten den Geist nicht, ihr Brüder“

In Wien wurde zum 1. Mai das folgende im Fassimile wiedergegebene Gelbenlied auf Georg Weiffel massenhaft verbreitet:

Georg Weiffel-Lied (Dichter und Komponist derzeit unbekannt)

1. Vom Stand-ge-richt Ge-örg Weis-sel stand, un-ser Held aus den Fe-bruar-ta-gen. Der
 2. Ge-las-sen sprach er: „Ich habe ge-tan, den Be-fehl hab ich selbst ge-ga-ben. Ich
 3. Ge-zos-se Weis-sel, du wardst ge-benkt von dem Bür-ger-pack als Ver-brö-cher. Ge-
 jun-ge Feu-er-wehr-kom-man-dant, der für uns so kühn ge-schla-gen. Hat das
 He-he nie-mand um Gna-de an, hab dem Vol-ke ge-weih't mein Le-ben.“ Als die
 troet! es bleibt ih-nen nicht ge-schenkt und es rü-sten sich schon die Rä-cher. Wenn er
 Feu-er so mut-voll für and-re be-kämpft, doch in sei-ner Brust flammt es un-ge-dämpft:
 Schlin-ge ihm wael um den Na-cken ge-legt, rief er laut, die Faust in die Höh' ge-reckt:
 kommt der Ver-gel-tung ge-bei-lig-ter Tag, wird dein Geist uns führen beim Entsch-eidungs-schlag:
 Für das kämp-fen-de Ar-bei-ter-volk die-ser Welt, für
 Hoch das kämp-fen-de Ar-bei-ter-volk die-ser Welt. Hoch die In-ter-na-ti-o-nal-
 Für das kämp-fen-de Ar-bei-ter-volk die-ser Welt, für

In einer Reihe von Bezirken Wiens ist am Vorabend des 1. Mai dieses Lied den Feuerwehrrkameraden Weiffels auf originelle Weise in die Hände gespielt worden. Die Feuerwehrr wurde alarmiert. Sie rückte mit der größten Geschwindigkeit an, fand aber keinen Brand vor, sondern hinter einer eingedrückt Schelde des Alarmapparates steckte ein Briefumschlag mit dem Georg Weiffel-Lied. Das Gedächtnis dieses Mannes ist ein zehrender Feuerbrand, den kein faschistischer Nachtwächter zu löschen vermag.

12 Regierungsvorlagen bis Ende Juni zu erledigen

Frag, 10. Mai. Ministerpräsident W a l d p e t r erstattete gestern im Vorstand der republikanischen Partei einen Bericht, in dem er feststellte, daß zu einer Verfassungsänderung keine ernsten Gründe vorliegen und daß infolgedessen alle Meldungen in dieser Richtung zurückgewiesen werden müssen. Anders liege die Frage einer Reform der Wahlordnungen, die in bezug auf die Durchführung der Wahlen zu gemeinsamer Zeit und in einigen weiteren Bestimmungen ergänzt werden müssen. Befürwortet müssen ferner die Verhandlungen über die Verlängerung des Ermächtigungsgesetzes und seine Erweiterung werden.

Entgegen den Beschwerden, daß die Nationalversammlung mangelhaft beschäftigt ist, wurde festgestellt, daß in den letzten anderthalb Jahren 70 Gesetzesvorlagen, 24 Regierungsvorordnungen und 22 Handelsverträge durchberaten worden sind, daß eine Reihe neuer Regierungsvorlagen vorbereitet ist und bis Ende Juni 12 Regierungsvorlagen durchberaten werden müssen, darunter die Sozialversicherungsreform, die Bauvertragsfrage und die Steuernachlässe bei Hausverparaturen.

Als die für den Landwirt derzeit wichtigste Frage stellte der agrarische Parteivorstand die Stabilisierung gerechter Preise fest.

Eine gefährliche Scherstörung

By der Dollfußhörigen Wiener „Neuen Freien Presse“ stellt Herr Dr. Franz Bacher, der Demokrat, in einem „Der Sozialismus in der Tschechoslowakei“ beistellten Artikel fest, daß die Nationalversammlung in Prag eine „auffallend schwache Beteiligung“ aufzuweisen gehabt hätten. Da wir nicht annehmen, daß der Urdemokrat Bacher seinem neufaschistischen Wiener Bröckchengeber bewußt Falschmeldungen vorseht, so müssen wir zu unserem Bedauern konstatieren, daß der unglückliche Demokrat an schwereren Scherstörungen leidet, die ihn für die Ausübung seines jawerren Berufes nicht gerade prädestiniert erscheinen lassen. Auf die luxuriose Idee, die, nach überinstimmenden Schätzungen diesmal gut besuchten Nationalversammlungen „als ausgesprochen schwach besucht“ zu bezeichnen, ist bis jetzt außer Herrn Bacher und einem braungefärbten Provinzialblatt noch niemand gekommen. Herr Bacher stellt am Schluß seines Artikels fest, daß die tschechische Politik „einen großen Zug trotz dem weitreichenden Ermächtigungsgesetz vermissen läßt“. Sie müßte sich „daher, insbesondere von der jungen Generation, mancher scharfe kritische Wort gefallen lassen“. Den „großen Zug“ hat Herr Bacher indessen wohl bei den Nordkatholiken von Wien festgestellt. Ein wirklicher Demokrat!

Zeitungsverbot. Das Innenministerium hat die in Polnisch Leichen erscheinenden „Robiny Slavic“ bis zum 31. Jänner 1936 verboten.

Erklärung

Unter Bezugnahme auf den in unserer Zeitung vom 28. Jänner 1934 unter der Überschrift „Dollfuß-Christen — Ehrenname“ veröffentlichten Artikel widerrufen wir hiermit die Behauptungen dieses Artikels, durch welche die H. Redakteure der Zeitung „Deutsche Presse“ an ihrer Ehre berührt wurden. — Die Redaktion.

Hitlers „fünfzehn“ Jahre Der Phrascur entlarvt sich

Jedem Rundfunkhörer und Zeitungsleser sind vom Vorjahr noch die berühmten „vierzehn Jahre“ in Erinnerung, von denen in jeder Ansprache des Führers Adolf Hitler die Rede war. Vom 30. Jänner bis in den Sommer 1933 wurde die Phrase von den „14 Jahren Marxismus“ bis zum Ueberdruck und zur Uebelstille abgeleiert. 14 Jahre hat das deutsche Volk unter dem Marxismus gelitten, 14 Jahre der Schmach mußte es ertragen. 14 Jahre des Elends, der Not, der Entehrung und, was des Lebten sonst noch in diesen 14 Jahren geschahen war. Man schaltete das Radio ein und eine krächzende und grölende Stimme schrie: „... vierzehn Jahre...“ man wußte, wo er sprach und dachte ab.

Nach längerer Pause war der Führer zum 1. Mai wieder im Aether zu hören. Neues brachte seine Rede nichts. Die großen Verheißungen sind noch kleiner geworden, von Jahrtausenden wird nicht mehr so großzügig geschwätzt wie einst, der Tonfall nur und das schöne Organ sind noch wie einst. Unter den alten Motiven aber lebet eines plötzlich mit einer interessanten Veränderung wieder. Hitler sprach vier- oder fünfmal von den „fünfzehn Jahren der Schmach“!

Beim erstenmal konnte man glauben, man habe es verhört. Aber es kam wieder und dann noch zwei- oder dreimal. Ganz deutlich, ganz einwandfrei hörbar: fünfzehn Jahre. Man rechnete nach. Von 1918 bis 1933 sind allerdings 15 Jahre verfloßen. Aber von der Gründung der Weimarer Republik bis zum Anbruch des Dritten Reichs nur 14. Von diesen 14 Jahren war im Vorjahr immer die Rede. Das war die offiziell festgesetzte Zeit der Schmach. Und nun auf einmal 15? Also zählt Hitler das erste Jahr des Dritten Reichs den Jahren der Schmach zu? Tatsächlich, das tut er. Dieser schlafwandelnde Phrascur, der im Rausche der Macht, der Selbstanbetung, der hysterischen Verzückung Worte speit, über deren Inhalt er sich keine Rechenschaft zu geben verücht, hat das begangen, was der moderne Psychologe eine „Fehlleistung“ nennt. Das heißt, er hat genau dort, wo er sonst eine Unwahrheit sprach, einen Fehler begangen, der diese Unwahrheit aufdeckt, er hat, wo er unsicher war und besonders vorsichtig sein mußte, mit der Unfehlbarkeit des Schlafwandlers den Punkt herbeiführt, den er im Wachen vermeiden hätte. Die 14 Jahre der Schmach waren eine läßle, eine durch und durch verlogene Phrase. In diesen 14 Jahren hat nicht der Marxismus geherrscht, in diesen 14 Jahren wurde vom Versailles Vertrag mehr gestrichen als nach dem „Erwachen“ Deutschlands, in diesen 14 Jahren ist es dem deutschen Volk nie so schlecht gegangen wie im 15. Jahr der Nachkriegszeit, in diesen 14 Jahren gab es neben vielen Erschütterungen doch Zeiten sichtbaren Aufstiegs. Kurzum von diesen Jahren als einer einzigen Epoche

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermynia Zur Mühlen

Und die Gräfin Agnes las und las den ganzen Tag und wußte kaum, was in der Welt vor sich geht. Nur jetzt schien sie endlich etwas zu merken. Ich ging, kurze Zeit, nachdem meine Toni zu den Nazis gegangen war, in die kleine Villa. Jemandem mußte ich mein Herz ausschütten und vor der alten Frau, die mich schon so lange kennt und die bei der Geburt meiner Toni dabei war, schämte ich mich noch am wenigsten.

Sie schweig einen Augenblick, nachdem ich ihr alles erzählt hatte. Dann wurde ihr blaßes Gesicht dunkelrot und sie sagte heftig: „Ihre Toni, bei diesem Böbel?“

Und dann wurde sie noch röter und blickte mich entschuldigend an.

„Sie wissen doch, wie das gemeint war, Toni, nicht wahr? Ich meine ja nicht die Arbeiter. Aber was bei dieser Partei ist, ist Böbel, die Führer, die Mitglieder, die Mitläufer.“

„Weiß Gott, daß die alte Frau mir aus der Seele sprach, aber irgendwie kränkte es mich doch, daß sie nun sozusagen auch meine Toni zum Böbel warf, und ich sagte etwas beschhaft: „Es sind auch viele Adelige dabei.“

Die alte Frau lachte; ich glaube, sie verstand sofort, weshalb ich das gesagt hatte.

„Die sind der ärgste Böbel“, erwiderte sie. „Der allerärgste. Für die gibt es keine Entschuldigung.“

Claudia kam ins Zimmer. Ich staunte, wie gut sie ausah. Sie war voller geworden und hatte rote Wangen und glänzende Augen. Sie trug ein hübsches Kleid und war schön frisiert. Auch dar-

über wunderte ich mich, weil sie sich seit Jahren gehen gelassen hatte und herumgelaufen war wie ein altes Weib, dem es gleichgültig ist, wie es aussieht. Sie war auch sehr freundlich zu mir und fragte nach Toni. Für ihre Mutter jedoch hatte sie nur einen verächtlichen Blick. Ich wußte ja, daß die beiden einander gar nicht verstehen, aber so arg hatte ich es mir doch nicht gedacht. Aber die Gräfin Agnes schien schon daran gewöhnt. Sie fragte freundlich: „Gehst du aus, Claudia?“

„Ja, ich habe in der Stadt zu tun.“

Als sie gegangen war, sagte ich: „Wie gut die Claudia aussieht! Sie ist um zehn Jahre jünger geworden.“

Die alte Frau lachte freudig.

„Ja, ich bin so froh darüber. Sie geht jetzt auch nicht mehr den Menschen aus den Sie. Jeden Tag läuft sie in die Stadt. Und alles interessiert sie. Sie liest Zeitungen, sie dreht das Radio an. Ich glaube, jetzt ist sie endlich wieder ganz gesund.“

Und auch ich freute mich, daß die Gräfin Agnes sich um die Tochter keine Sorgen mehr zu machen braucht.

Der Winter war recht kalt und unfreundlich. Manchmal schien eine ganz blaße Sonne durch die Wolken, aber sie wärmte nicht. Ich litt sehr an meinem Rheumatismus, und die Toni war so lieb zu mir. Sie duldete nicht, daß ich irgendwas im Haushalt anrührte, und die Wäsche übernahm sie auch; ich brauchte sie nur abholen und zurücktragen. Nur sprechen konnten wir nicht miteinander. Zu Weihnachten puzte ich ein Christbäumchen, nicht weil ich fromm bin, sondern weil wir es der kleinen Toni zulieb immer getan hatten, und es nun in mir das Gefühl erweckte, als müßte sobald die Kerzen angezündet sind, mein Anton in die Stube treten und mit geheimnisvoller Miene allerlei Dinge aus seinen Taschen holen: Ueberraschungen für die Toni und mich. Deshalb hatte ich auch nach

seinem Tod jedes Jahr ein Bäumchen geschmückt. Dieses Jahr freilich hätte ich es lieber unterlassen sollen. Der blaue Wolljumper, den ich heimlich für die Toni strickte, wurde nicht fertig, weil das Stricken meinen rheumatischen geschwollenen Fingern zu weh tat, so konnte ich dem Kind nichts geben, als ein paar Äpfel und vergoldete Küsse. Dafür aber kam mit der Post ein Paket für die Toni und ich freute mich, daß sie nun doch nicht ganz leer ausgehen würde. Doch wollte die Toni das Paket nicht aufmachen.

„Leg es doch unter den Baum“, bat ich.

„Dann ist wenigstens ein Geschenk da.“

„Laß doch, Mutter, ich kann warten.“

Aber ich wollte unbedingt, daß meine Toni ein Weihnachtsgeschenk hat und band die Kordel auf und packte das Buch aus. Die Toni sprang vor und wollte es mir aus der Hand reißen. Doch kam sie zu spät, ich hatte schon den Titel gelesen: „Mein Kampf“ von Adolf Hitler.

Ich hatte für diesen einen Abend meinen Kummer vergessen wollen und mit meiner Toni so sein, wie ich es früher gewesen war. Aber dieses Buch da, dieser Name, nein, es ging nicht. Ich dachte an andere Weihnachten, als mein Anton noch lebte. Das ganze Jahr sparte ich Pfennig um Pfennig zusammen, um ihm ein Buch zu schenken, das er sich wünschte, und wie er sich dann freuen konnte, wie er das Buch liebevoll in die Hand nahm, darin zu blättern begann und plötzlich die Toni und mich völlig vergaß, weil er zu lesen angefangen hatte. Die kleine Toni zupfte ihn dann am Ärmel:

„Vater, wir sind auch noch da. Vergiß das nicht.“

Und mein Anton stellte ein wenig beschämt das Buch in den Bücherschrank, den er sich selbst gezimmert hatte.

Später dann setzte sich die große Toni zu ihm und las mit, und wenn ihr etwas besonderes gefiel, rief sie eifrig:

„Hör zu, Mutter,“ und las die Stelle laut vor.

Seit dem Tod meines Anton halten wir einander immer nur nützliche Sachen geschenkt, und nun kam zum ersten Male wieder ein Buch ins Haus. Und was für eines.

Ich blidte zum Bücherschrank hinüber, in dem die Bücher, die mein Anton so oft gelesen und die er so geliebt hatte, standen. Und die toten Bücher waren mir mit einem Male näher, als mein eigenes Kind.

Die Toni schien meine Gedanken zu erraten.

„Ich hab dir doch gesagt, Mutter, daß du das Paket nicht aufmachen sollst.“

Ich war noch immer wie vor den Kopf geschlagen, nicht zornig, nur traurig und verwirrt. Und ich hatte nur einen Gedanken:

„Aber nicht in Vaters Schrank! Toni, nicht in Vaters Schrank!“

Die Toni nickte nur, und dann sahen wir lange stumm unter dem brennenden Baum, Mutter und Kind, und doch zwei Fremde, die einander nicht mehr verstanden. Die Herzen knisterten leise, und so oft eine erkloß, war mir zumute, als sei mein Anton von neuem gestorben und habe auch meine Toni mit ihm den Tod genommen.

Am ersten Januar ging ich wie alle Jahre zur Gräfin Agnes, um ihr ein gutes neues Jahr zu wünschen.

Als die Marie, das Mädchen, mir öffnete, machte sie ein erschrockenes Gesicht.

„Das ist recht, daß Sie gekommen sind, Frau Gruber. Ich weiß mir schon gar nicht mehr zu helfen. Die liebe Alle“, die Marie ist ein junges Ding von neunzehn Jahren und findet es unter ihrer Würde, die Gräfin beim Titel zu nennen, und die Gräfin Agnes weiß, daß sie für die Marie „die liebe Alle“ ist und lacht darüber, „die liebe Alle“ sitzt nun schon den ganzen Morgen da und weint. Sie will mir nicht sagen, warum. Und ich hab Angst, sie könnte mir noch traurig werden.“

(Fortsetzung folgt.)

der Not und Schmach zu reden und obendrein den Marxismus dafür verantwortlich zu machen, das war ein Demagogentrick, dessen nur der Nationalsozialismus fähig war.

Die Konsistenz würde verlangen, daß man bei diesen 14 Jahren bliebe. Stunde hinter der Phrase eine Heberzeugung, hätte das Wort von den 14 Jahren Marxismus einen Inhalt, der beweisbar und greifbar wäre, nie könnte dem Redner ein Tertium unterlaufen. Es wird keinem Menschen, der weiß, was der 30jährige Krieg ist, passieren, daß er plötzlich vom 31jährigen oder vom 40jährigen Krieg spricht. Kein Arzt wird von einer normalen achtmonatigen Schwangerschaft sprechen. Wohl aber wird der absolvierte Gymnasiast, der ein Jahr wiederholen mußte und daher nicht adst, sondern neun Jahre zur Absolvierung der Mittelschule gebraucht hat, wenn er diese Tatsache peinlich verbergen will, plötzlich die Behauptung begehen, von den neun Gymnasialjahren zu sprechen.

Dem Führer ist solch eine Behauptung passiert. Ob nur beim erstenmal — so daß er dann konsequent dabei bleiben mußte — oder fünfmal hintereinander, ist schwer zu sagen. Es genügt, daß er tatsächlich einigemale sein Jahr den Jahren der Schmach ausgezählt und die Unwahrheit vom Vortage so durch eine große Wahrheit, die Phrase durch das Geständnis gestützt hat. 15 Jahre Schmach. Eines davon ist echt. Und weil er sich dessen bewußt ist, passierte ihm der Tertium. Man kann sich keine glücklichere Selbstentlarvung vorstellen. Er wollte sein Drittes Reich abgrenzen von allem, was vorher war. Die Nacht der 14 Jahre sollte durch Deutschlands Erwachen vom Tag des Dritten Reichs getrennt bleiben für ewige Zeiten. Und nun geht ein Mondflichtiger auf die Rednertribüne, legt los und hat die dunkle Vorstellung, daß er damals doch immer von 14 Jahren gesprochen hat, daß seither ein weiteres vergangen, daß es nunmehr also 15 sind. Und weil er sich nie etwas dabei gedacht hat, schreit er es hinaus: fünfzehn Jahre der Schmach!

Daß man im Propagandaministerium den Tertium gemerkt hat — Goebbels wird sich tief gelacht haben bei diesem Verleger Adolfs — das zeigte sich bei der Wiedergabe der Rede in den Tagesmeldungen. Da war nämlich plötzlich nur von der „Zeit der Schmach“ die Rede. Weder 14 noch 15 Jahre, sondern „die Zeit“ schlechthin. Und man kann gewiß sein, daß diese eine Phrase begraben ist. Hitler wird kaum jemals mehr von den 14 Jahren der marxistischen Schmach sprechen, auch nicht von den 15 und, im nächsten Jahr, den 16 Jahren. Eine unbestimmte Zeit der Schmach wird an die Stelle des festumgrenzten Zeitraums treten. Das gebrauchte Kind fühlte das Feuer. Aber wenn der Führer dem gefährlichen Punkt durch irgendeinen Zufall nochmals nahekommt, dann gibt es lotharische eine neue Behauptung. Wie der Radfahrer, der unsicher im Sattel sitzt, mit magnetischer Gewalt von der einsamen Telegraphenstange angezogen wird, so der Phrasenreiter von dem Wort, das die Lüge entlarvt. Hier geschah es einmal. Solange Lügner reden, wird es immer wieder geschehen!

Kompensationsverhandlungen mit Ungarn

werden in Wien fortgesetzt.
Budapest, 10. Mai. Amtlich wird mitgeteilt: Als Ergebnis der vor zwei Wochen mit dem Leiter der tschechoslowakischen Handelsdelegation Dr. Friedmann in Budapest geführten Besprechungen werden Freitag, den 11. Mai, in Wien die Verhandlungen mit der dort weilenden tschechoslowakischen Handelsdelegation zwecks Abschluß eines Waren-Kompensationsabkommens wieder aufgenommen werden. Zu diesem Zwecke hat sich heute unter Führung des Gesandten Ried eine ungarische Handels-Delegation nach Wien begeben.

Japan gegen internationale Finanzhilfe für China

Tokio, 10. Mai. Die Presseagentur Rengo veröffentlicht eine inspirierte Erklärung, daß die japanische Regierung nunmehr China oder dem Völkerbunde mitteilen könnte, daß es mit Nachdruck die Notwendigkeit betone, von einer weiteren Prüfung des Problems der internationalen finanziellen Hilfe für China abzulassen. Die Agentur Rengo fügt hinzu, daß die japanische Regierung Maßnahmen treffen könnte, „um sich mit der Situation auseinanderzusetzen, die sich bilden könnte“. Die japanische Regierung wendet gegen die internationale Finanzhilfe für China ein, daß diese nur die Last der chinesischen Schulden erhöhen würde.

Kongreß der lettlandischen Sozialdemokraten

Am vergangenen Samstag und Sonntag tagte in Riga der 19. Kongreß der sozialdemokratischen Partei Lettlands, an welchem Vertreter der Parteien Estlands und Finnlands teilnahmen. Der Kongreß, dem die gegenwärtige politische Situation in den baltischen Staaten ein besonderes Gepräge gab, bestätigte die bisherige Politik der Partei im Kampf gegen den von Deutschland unterstützten Faschismus. Zum Vorsitzenden wurde wiederum Genosse Dr. Rinders gewählt.

Hungerstreik in der Wiener Polizeihölle

Ein Alarmruf an die zivilisierte Welt

Aus Wien meldet die „Prager Presse“, daß die im Polizeigefängnis schmachenden sozialdemokratischen Häftlinge in den Hungerstreik getreten sind. Nach einem dreimonatlichen furchtbaren Marterium fordern sie, entweder vor Gericht gestellt oder freigelassen zu werden. Dieser durch Gefängnismauern und Herterglittern dringende Auffrei gequälter Freiheitskämpfer darf nicht ungehört verhallen. Er ist vielmehr ein Anlaß, vor der ganzen internationalen Öffentlichkeit die Foltermethoden der Wiener Polizei an den Pranger zu stellen. Denn gerade an dem Wiener Polizeiparappat ist das heuchlerische Doppelgesicht des österreichischen Faschismus typisch ausgeprägt: nach dem Ausland hin ein verbindliches Hofratslächeln, den armen Opfern gegenüber, die er in seinen Krallen hat, tierische Brutalität, die mit dem Sadismus der Goering-Horden in Konkurrenz treten kann.

Wir stellen vor der Weltöffentlichkeit die Frage:
Wagt die Regierung Dollfuß zu bestreiten, daß in und nach den Heberkämpfen gefangene Sozialdemokraten in den Wiener Polizeigefängnissen totgeschlagen, zu Krüppeln lahmgelähmt und durch Mißhandlungen zum Zerrinn getrieben wurden? Will sie bestreiten, daß Männer, die in voller Gesundheit von Weib und Kind wegverhastet worden sind, von diesen nun als entstellte Leichen wiedergefunden wurden?

Der Schreiber dieser Zeilen hat die Todesanzeige eines der auf dem Vortransport vom Sägingerhof getöteten Nichtkombattanten (der Name kann der internationalen Untersuchungskommission in Paris bekanntgegeben werden) gesehen, die über Auftrag der Polizei gefälscht werden mußte. Man hat die Angehörigen gezwungen, als Todesstag nicht Dienstag, den 13., sondern Mittwoch, den 14. Feber, anzugeben, um die Spuren eines polizeilichen Selbstmordes zu verwischen. Die Regierung Dollfuß wage es, dieses Faktum zu bestreiten!

Nicht genug, daß Polizeimorde diesen unglücklichen Arbeiterfamilien den Ernährer geraubt haben, auch die Hinterbliebenen werden noch drangalier und in steter Angst gehalten, damit die Welt von diesen himmelschreienden Verbrechen nichts erfahren soll. Die Frau eines auf der Polizei erschlagenen Sozialdemokraten aus Wien-Ötzingen wohnt in einem Siedlungshaus. Dort kamen bis in die letzte Zeit öfters am Abend Bekannte zusammen, um die gedrochene Witwe zu trösten. Die bellagenerische Frau wurde daraufhin von der Polizei beschuldigt, daß bei ihr verbotene Versammlungen stattfinden und von ihren kleinen Kindern weg verhaftet. Auf der Polizei hat man ihr gedroht, sobald sich nochmals der geringste Verdacht ergebe, werde man ihr die Kinder entreißen und einem „christlichen“ Waisenhaus übergeben. So sieht die katholische Wildbe aus, die Herr Kardinal Inniker mit seinen salbungsvollen Hirtenbriefen predigt!

Die größten Scheußlichkeiten hat die Wiener Polizei während der Heberkämpfe begangen. Sie schloßen mit Waffen der vorgegebenen Stellen. Ein in der Tschechoslowakei befindlicher Ötzingener Arbeiter, welcher jederzeit als Zeuge auftreten kann, berichtet darüber folgendes: Er war am 12. Feber in Begleitung eines jungen Sozialisten verhaftet worden, welcher einige Schmierbüchsen bei sich trug. Die beiden sind zunächst in die Polizeihäuser in der Poissingergasse eingeliefert und mit Gummiknüppeln entschuldig bearbeitet worden. So erging es auch fünf anderen Leidensgenossen.

Um halb 12 Uhr nachts erschien plötzlich der damalige Vizelanzler Fey mit seinem Adjunkten auf Inspektion. Die sieben blutüberströmten Gefangenen wurden ihm vorgeführt. Ob Herr Fey den Auftrag, die Häftlinge menschlich zu behandeln? Nein, der Vizelanzler von Inniker's Gnaden brüllte sie an: „Jeder zehnte von euch roten Hundes wird aufgehängt!“

Die Untergebenen folgerten daraus, daß die Gefangenen vogelfrei seien und prügelten mit freischem Eifer weiter. Herr Fey trägt die volle Verantwortung für die Bestialitäten der Wiener Polizei.

Der hier zitierte Gewährsmann kam darauf mit einem Transport in die Wachtube in der Hubergasse, eine schon aus der Vorkriegszeit berühmte Prügelhölle der Wiener Polizei. Die Transportmannschaft avisierte sie beim Tor: „Neh! kommen die Bombenwerfer.“ Die Eingelieferten mußten sodann durch eine sogenannte „Salzergasse“, d. h. durch ein Spalter von mit Gummiknüppeln und Kolben blind dreinschlagenden Polizisten und Heimwehrleuten mehrmals Speisheuten laufen. Ein besonderer Spaß der christlichen Folterknechte bei der weiteren Mißhandlung war es, zwei Gefangene mit Handschellen aneinanderzufesseln und sie abwechselnd zu schlagen, so daß einer den anderen zu Boden riß und die Stahlfesseln blutige Furchen an den Handgelenken schnitten.

In der Hubergasse traf der Gewährsmann einen Ötzingener Schubfunktionsär, dem der Arm abgeschlagen wurde. Der später vom Standgerichte zu zwölf Jahren Kerker verurteilte Schub-

bündler Pribil ist von ihm während der Polizeihäft in gräßlicher Verfassung angetroffen worden. Die Augen faulstichig aufgelaufen, die Hände von Gummiknüppelstößen zu unförmigen Klumpen geschwollen. An Pribil war auch ein Gewehrkolben zerfchlagen worden. Alle diese Schandtaten der Wiener Polizei gibt es einen Beweis in den Gerichtsakten. Ein Schulkinder riß vor dem Standgericht sein Hemd auf, zeigte seinen zerfchundenen Körper und besagte sich über die erlittenen Folterungen. Der christliche Richter erklärte hierauf zynisch: „Schade um jeden Dieb, der daneben gegangen ist.“ Unter Gewährsmann, ein vierfchrötiger alterer Metallarbeiter, sagte: „Lieber verbringe ich fünf Jahre in der berüchtigten Strafanstalt Stein, ehe ich mich noch einmal so schlagen lasse.“

Dies sind die Methoden der Wiener Polizei. Diesen Methoden sind nun wechelse Menschen schon über drei Monate lang ausgeliefert. Was sie dort erleiden, sei damit illustriert, daß sich sozialdemokratische Landtagsabgeordnete wochenlang nicht waschen durften, daß von ihren Frauen selbst Medikamente zurückgewiesen wurden. Die internationale Öffentlichkeit weiß längst, daß Polizeigefangene, die sich später eine kleine Ruhelage leisten konnten, schamlos ausgebeutert worden sind, daß man von ihnen für Essen und Zigarretten häßliche Preise verlangt hat. Eine behaltliche Strafverschärfung ist dazu, daß wegen ihrer Tapferkeit besonders verhasste Schubkämpfer seit drei Monaten in total verwaagten Zellen schmachten müssen. Bei Tag dürfen sie nicht schlafen und bei Nacht kriecht sie das Ungeziefer — drei Monate schon!

Nicht vergessen sei auch auf das Schicksal der politischen Gefangenen in der österreichischen Provinz. In Venedig. Nur werden noch immer 200 Schubkämpfer im Kinosaal festgehalten. Drei Monate lang lampieren sie auf dem Fußboden, jede Minute von Heimwehrleuten mit aufgefanzten Bajonetten eingekreist. Das ist das christliche Oesterreich im Zeichen der Quadragesimo anno und der Hirtenbriefe Inniker's.

Menschen in Todesnot rufen um Hilfe. Männer und Frauen, die nur für ihre Ideale und für die von christlichen Staatsmännern beschworene Verfassung eingetreten sind, haben körperlich und seelisch zermürbt von dreimonatlichem Marterium, zur letzten Waffe des Hungersstreiks gegriffen. Ihr Leben und ihre Freiheit sind nur zu retten, wenn die ganze zivilisierte Welt den vertierten Heimwehrschritten in das schneidende Gesicht speit. W. N.

Vergnügliche Dollfuß-Reise

Eisenbahnanschläge — Explodierende Böller Schwere Bombe auf dem Flugplatz

Wien, 10. Mai. Die heutige Fahrt des Bundeskanzlers Dollfuß und des Vizelanzlers Starheimberg zu dem großen Vauertreffen nach Salzburg hat eine Reihe von Attentatsversuchen zur Folge gehabt, die anscheinend nationalsozialistischen Parteigängern zuzurechnen sind. Bei Wersen und Wingen wurden durch Explosivstoffe die Eisenbahngleise beschädigt. Bei Wersen mußte sogar der Verteil unterbrochen werden, da es längere Zeit dauerte, bis der an den Geleisen angerichtete Schaden repariert war.

In der Nähe der Station Taxenbach wurden zwei Fernleitungsmasten gesprengt. Auf den Zugverkehr hatte dieser Anschlag keinen Einfluß. Von Telefonleitungen wurde das Fernlabel zwischen Demosdorf und Eifendorf heute gegen 3 Uhr früh durchschnitten.

Es fehlte auch nicht an Verbrechen, die übliche Propaganda durch Öffnen von Hakenkreuzfahnen, sowie durch das Ausstreuen von gestanzten Hakenkreuzen und Flugzetteln zu enthalten. Bei der Vereitigung einer Hakenkreuzfahne wurde ein Schulkorpomann durch einen Witzurz schwer verletzt. Er erlitt einen Bruch der Schädelbasis und mußte dem Krankenhaus eingeliefert werden.

In der Stadt Salzburg selbst wurden schon am Vorabend, a. dem ein „Kameradschaftsabend“ der Heimwehren stattfand, an verschiedenen Stellen der Stadt insgesamt zehn Kapierböller ausgelegt, die teilweise explodierten. Auf dem Salzachfluß wurden schwimmende Bretter mit aymontierten Sprengkapseln abgelassen. Ein Teil dieser schwimmenden Bretter konnte geborgen werden. Auf der Salzach selbst explodierten zwei dieser Sprengpatronen.

Weiters wurde in den Morgenstunden des heutigen Tages auf dem Flugplatz in Maxglan bei Salzburg, etwa 10 Schritte von einem Gebäude entfernt, in einer Mulde unter einem Gebüsch verdeckt eine sogenannte Böllermaschine entdeckt, die aus 55 zusammengeschnürten Ammonitpatronen bestand und durch einen

Kupferdraht mit einer Sprengkapsel berast verbunden war, daß ein Uhrwerk die Explosion zu einem bestimmten Zeitpunkt auslösen sollte.

Im Zusammenhange damit wird amtlich seitens hervorgehoben, daß am 9. Mai gelegentlich einer Hausdurchsuchung bei Rommuniften in Maxglan 30 Ammonitpatronen vorgefunden worden waren.

Im Zusammenhange mit diesen Ereignissen und wegen verbotener Propaganda wurden von der Bundespolizeidirektion in Salzburg zwei Personen und von dem Genarmareposten in St. Wilgen zwei weitere Personen unter dem Verdachte, an den Sabotageakten beteiligt zu sein, verhaftet. Im Besitze der verhafteten Personen, die mit Motorrädern nach Salzburg gekommen waren, wurden Sprengkapseln, Leitungsdraht und verschiedene Werkzeuge und ein geladener Revolver vorgefunden.

Nazi-Fahne an der Starkstromleitung

Heimwehrmann beim Entfernen getötet
Graz, 10. Mai. Nächst Anitzfeld wurde heute über der Mur eine große Hakenkreuzfahne geschickt, die mit einer Drahtvorrichtung und mit Rollen an der Starkstromleitung angebracht war. Der Postenkommandant in Anitzfeld unternahm es, mit zwei ihm zugeteilten Assistentenmännern des freiwilligen Schutzkorps diese Hakenkreuzfahne zu entfernen. Hierbei stieg einer der Assistentenmänner auf die Schulter des anderen und versuchte, die Fahne abzuschneiden. Im gleichen Augenblick entstand ein Kurzschluß und die beiden Assistentenmänner stürzten zu Boden. Bei dem einen blieben die Wiederbelebungsbemühungen erfolglos und der Arzt konnte nur noch den eingetretenen Tod feststellen. Der andere Assistentenmann konnte sich bald darauf erholen.
Die Vereitigung der Fahne wurde dann unter Beobachtung erhöhter Schutzmaßnahmen durchgeführt.

Die Bibel — eine „Perversitätensammlung“!

Die „Fränkische Tageszeitung“, das maßgebende nationalsozialistische Organ Frankeus, bringt in allergrößter Aufmachung auf der ersten Seite einen dreispaltigen Artikel unter der schönen Überschrift:

„Ungehörige Provokation! Der biblische Moses als heidnisches Vorbild!“

In diesem Artikel des Regierungsorgans heißt es:

„Der Streit um das Alte Testament ist seit der Wählergreifung des Nationalsozialismus in schärfster Heftigkeit entbrannt. Ueber den Inhalt wollen wir nicht streiten, darüber ist sich jeder Deutsche im Klaren. Um so eigenartiger wirkt es aus uns, wenn ein katholischer Verlag ein Buch unter dem Titel „Das Alte Testament und seine Bedeutung für die Gegenwart“ herausbringt, in dem in der Einleitung unter anderem folgendes steht:

„Von diesem nationalen Geist erfüllt, ist dies geeignet, auch in den Menschen unserer Tage vaterländisches Fühlen und Denken zu erwecken und zu stärken. Es führt uns in Moses, in Josua

und in den Propheten Führergestalten vor Augen, die sich um die jüdische Kultur die Erneuerung des Staats- und Gemeinwesens unerschütterliche Verdienste erworben haben.“ ... Dem Verlag ist scheinbar (soll wohl heißen, anscheinend, Red.) nicht bekannt, daß das alte Testament nichts anderes als die auferordentlich bezeichnende Sittengeschichte des jüdischen Volkes ist, die von Perversitäten geradezu strotzt. Ist genug haben wir in früheren Zeiten ihre verderbliche Wirkung auf jugendliche Gemüter gesehen. Wir wollen, daß unsere Jugend in Zukunft vor diesem „Heiligen Buch“ des jüdischen Volkes bewahrt bleibt und verbiten uns solche Medienarten, wie sie in der Einleitung zu finden sind!“

Ist das Narrenhaus nicht komplett! Der famose Verlag, der das Alte Testament, garniert mit den Phrasen der hitlerfaschistischen Terminologie herausbringt, und das unaußersprechliche Regierungsorgan, das die Bibel als Perversitätensammlung abtut, sie sind wirklich einander wert!

Tagesneuigkeiten

Blutbad auch in Paris

Paris, 10. Mai. In Gargan in der Umgehung von Paris ereigneten sich gestern abends heftige Zusammenstöße zwischen Kommunisten und den Polizisten, die zum Schutze einer Tagung der nationalen Organisation der ehemaligen Frontkämpfer beordert waren. Sechs Polizisten und zehn Demonstranten wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Als die Demonstranten zurückgedrängt wurden, überfielen sie einen Automobilmfahrer, der zu seiner Verteidigung mehrere Revolverkugeln abgab und einen der Angreifer erschoss.

In Marseille gaben unbekannte Personen auf ein Auto mehrere Schüsse auf jugendliche Kavalisten ab, die Plakate aufklebten. Die Angreifer fuhren mit einem Auto davon.

Sieben Streikende ermordet

Ein furchtbares Bild aus Athen

Athen, 10. Mai. Der Streik der Hafenarbeiter in Kalami artete gestern gegen Abend zu einem blutigen Schermüel aus. Als die Streikenden gegen einen Betrieb ankürten, schritt die Polizei ein und brachte Maschinengewehre in Anwendung. Sieben Streikende wurden getötet und eine große Anzahl verletzt.

Das Brack spurlos verschwunden

Die Katastrophe im Narmekanal unaufgeklärt

London, 10. Mai. (AP.) Die Nachforschungen nach dem Brack des gestrigen nachmittags über dem Narmekanal abgeklärten französischen Verkehrsflugzeuges „A-MQWP“ wurden während der ganzen Nacht auf heute erfolglos fortgesetzt. Gestern abends war gemeldet worden, daß etwa 12 Meilen südlich von Dungeness ein im Wasser treibendes Flugzeugwrack gesichtet wurde, doch konnte ein zur Nachprüfung dieser Meldung entsandtes Schiff trotz fünfständigen Suchens nichts finden, da infolge des starken Nebels fast jede Sicht unmöglich war. Es wird angenommen, daß eben dieser dicke Nebel die Ursache des Absturzes des Flugzeuges war. Heute zeitlich früh traf in London eine andere bisher nicht bestätigte Meldung ein, daß die Trümmer des Flugzeuges bei Cherbourg gefunden worden seien. Die Sachverständigen sind nach den vorliegenden Umständen der Meinung, daß das französische Flugzeug unmittelbar nach dem Verlassen des Festlandes wegen der außerst niedrig hängenden Nebel gezwungen war, knapp über dem Wasserpiegel zu fliegen, so daß der Pilot bei der wahrscheinlich eingetretenen Motorstörung nicht imstande war, irgendwelche Gegenmaßnahmen zu ergreifen, da die Maschine sofort ins Wasser stürzte.

Entführung auf dem Gartenfest

Wie Ameritas Banditen arbeiten.

Los Angeles, 10. Mai. (Reuter.) Heute wurde auf ungewöhnlich freche Art der Petroscumagnat und Multimillionär William Gette sojournant aus der Mitte seiner aus Anlaß einer Gartenfestlichkeit bei ihm versammelten 10 Gäste entführt. Gette war eben dabei, nach dem Durchschwimmen des in seinem Garten befindlichen Bassins mit einem seiner Freunde einen Gartenpavillon zu betreten, um sich abzutrocknen und anzukleiden, als einige maskierte und stark bewaffnete Männer seinen Freund erfaßten und an einen Baum banden, während einige andere Banditen den Millionär in ein vorbereitetes Automobil schleppten. Die übrigen Gäste wurden durch Revolver und Maschinengewehrkugeln in Schach gehalten, so daß niemand das sich schnell entfernende Automobil aufhalten konnte.

„Segnung des Meeres“

Vari, 10. Mai. (Stefani.) Heute spielte sich auf dem Meere wie alljährlich die historische Zeremonie der Segnung des Meeres unter Monarchendomner zu Ehren Benedigs ab, die immer am Dinnelfahrtstage zum Andenken an den venezianischen Meerführer Arseolo stattfindet, der im Jahre 1092 mit der venezianischen Flotte herbeieilte und die Stadt Bari vor dem Einfall der Sarazenen rettete. Der feierlichen Zeremonie, deren Hauptakt ein Erzbischof vornahm, sahen etwa 60.000 Menschen zu.

Der mittellose Multimillionär a. D.

Chicago, 10. Mai. Das Bundesappellgericht lehnte das Gesuch Anfalls ab, die Haftung von 200.000 Dollars herabzusetzen. Anfalls erklärte dem Gericht, der einstige Multimillionär sei mittellos.

Schinderhannes 1934. Halb Amerika jagt Dillinger, Bundesheer, Gendarmerie, Milizsoldaten, bewaffnete Bürgerformationen, Flugzeuge, alle sind sie eingesetzt, um den rasenden Gangster wieder ins Reich des Staates zu bringen. Die Reporter der amerikanischen Presse schwelgen in allen Details einer romantischen Menschenjagd, aber das Bild löst sich nicht aus

Kreibichs Maifeier in Karlsbad



Unser Karlsbader Bruderblatt „Volkswille“ schreibt zu diesem vielbesagenden Bild: Nicht einmal Karl Kreibich wird leugnen wollen, daß diese Aufnahme die ihn fast erdrückenden Massen darstellt, die auf freiem Plage die „Stärke“ der kommunistischen Partei zeigen. Sogar die Neugierigen hielten einen gewissen Abstand. Da braucht die Bourgeoisie nicht zu zittern.

der Ruhe bringen. Während die Polizei ihn fieberhaft sucht, als Mönche getarnte Waffenschleiber statt seiner feintunnt, und tagtäglich sich selbst dementiert, ruht der Gangster am Busen des Volkes, dem offensichtlich keine Provokationen imponieren. Schinderhannes 1934? In gewissem Sinne, vielleicht. Aber aus dem ledernen Rebellen vom Hundsrück ist hier ein mit unheimlicher Präzision schleichender Maschinengewehr-Experte geworden, aus dem Kämpfer mit heikeln sozialen Herzen ein trainierter Jäger ohne Skrupel und ohne Gefühl. Aus jenem Schinderhannes, der in unverständlichen Gegenständen zur „Ordnung“ seiner Zeit stand, wurde 1934 ein Dillinger, der sich der Ordnung assimilierte. So gründlich assimilierte, daß ihr Gesicht aus allen seinen Zügen schimmert. Ungebändigt, gewiß, und ungeschliffen, aber doch ganz unverkennbar. Und das sagt schließlich alles!

Die Berufsberatungshalle in Prag I. (Mitzeitschrift Nr. 5) teilt mit: Täglich laufen bei unserer Beratungsstelle eine große Zahl von Besuchern aus der Provinz ein. Da die Saison in vollem Gang ist und unsere Beratungsstelle von Anmeldungen der Prager schulentlassenen Jugend überflutet ist, kann in diesem Augenblick an eine Erledigung aller Anmeldungen nicht gedacht werden. Sie bleiben jedoch in Bormerk und wie werden die Besuchsteller nach Möglichkeit vorladen, sobald der Andrang nachläßt. Der Anmeldung ist 1 Kč in Marken für die Antwort beizufügen, andernfalls eine Erledigung nicht erfolgt. (Es ist notwendig, die Klasse und Schule anzuführen, die der Anwärter besucht.) Die Besuchsteller in der Provinz machen wir darauf aufmerksam, daß sie auch die Beratungsstellen in Pilsen (Bezirksjugendfürsorge, Dolarovy fah), in Pardubitz (beim städtischen Gewerbmuseum, Smetanovi nám.), in Königgrätz (bei der Bezirksjugendfürsorge), in Senftenberg (Bezirksjugendfürsorge), in Mladno (Masaryk-Arbeitschule), in Böhm. Budweis (beim Gewerbförderungsinstitut) aufsuchen können und wir empfehlen jenen Bewerbern, denen eine dieser Beratungsstellen näher liegt als Prag, diese zu konsultieren.

Wertwürdiger Unfall. In der Seidewerkstatt des J. Miled in Budweis war der Gehilfe Franz Vened mit dem Ausschneiden von Knochen beschäftigt. Hierbei glitt er mit der Hand aus und das Messer drang ihm in die Brust. Der Lebensegefallig verletzte Vened wurde sofort ins allgemeine Krankenhaus überführt.

Kind von Auto getötet. Mittwoch ereignete sich auf der Prager Straße in Budweis ein Automobilunfall. An einer Kreuzung liefen zwei kleine Mädchen einem mit Ziegeln beladenen Lastautomobil in den Weg. Die dreijährige Milena Kocubová, die Tochter eines Elektrotechnikers, kam unter die Räder und wurde auf der Stelle getötet. Das zweite Mädchen wurde zur Seite geschleudert und leicht verletzt. Gegen den Chauffeur des Lastautos wurde wegen Unterlassung der pflichtgemäßen Osorge Strafanzeige erstatet. Eine gleiche Anzeige wurde gegen die Mütter der beiden Mädchen eingbracht.

Russische Versuche mit Farbentfilmen. In Kooelan werden jetzt die ersten Versuche unternommen, einen Farbfilm herzustellen. So wurde über die 1. Maifeiern ein Film aufgenommen, der in den nächsten Tagen in den Kooelan Kinos vorgeführt werden soll.

Uralte Bücher. In Charlów wurde beim Sortieren bisher nicht gesichteter Bücherbestände in der Staatsbibliothek die Ötrogger Bibel aus dem Jahre 1581 gefunden, eines der ältesten Exemplare ukrainischer Buchdruckkunst sowie äußerst seltene europäische Druckzeugnisse, und zwar Werke Machiavellis aus dem Jahre 1550, Petrarcas aus dem Jahre 1528, Werke von Aristoteles in griechischer und lateinischer Sprache aus dem Jahre 1590 und andere seltene Drucke.

Die Ritualmordpropaganda, die in Deutschland wieder auflebt und von Julius Streicher in Nürnberg kräftig betrieben wird, nachdem schon vor zwei Jahren Dr. Len, der Führer der Arbeitsfront damit vorangegangen ist, greift auch auf die Wilsoner-Affäre zurück, die um die Jahrhundertwende Oesterreich in Aufrebe verriet hat. Franz von Sijz, der größte deutsche Strafrechtslehrer, hat den Prozeß und das Urteil gegen Wilsoner schon vor Jahrzehnten als typischen Justizirrtum charakterisiert, und Th. G. Masaryk hat sich bekanntlich mit seiner ganzen Existenz gegen die politische Korruption und Demagogie der Ritualmordpropagandisten eingesetzt. Seiner Beweisführung mußte sich der österreichische Kassationshof im Jahre 1900 beugen; heute aber werden dem deutschen Volke die längst widerlegten Ausgebirten der Rassenverehrung und schwer überwindener Rassenhygiene als historische Fakten vorgeführt. Eine soeben erscheinende umfassende Darstellung der Wilsoner-Affäre (Bruno Mler: „Kampf um Polna“, ein Tatsachenroman, Kasa-Verlag, Prag XIX), die vor der Präsidentenwahl ausgeliefert wird, gewinnt durch die Wiederbelebung vermoderter Geschichtsbüchlein traurige Aktualität.

Die deutsche Himalaya-Expedition hat auf dem Wege über Kasimier nach Deutschland einen neuen Kabelbericht über ihre ersten Erfolge gesandt. Der Aufbruch, heißt es in diesem Bericht nach Mitteilung des drahtlosen Dienstes, zu dem 3000 Meter hohen T y a g a l p a h, den die Himalaya-Expedition zunächst zu überwinden hatte, erfolgte bei herrlichem Wetter. Dann setzte starker Regen und Hagel ein. Trotzdem wurde der P a h l b e r g a n g e r l ä m p f t. Man erreichte Koragal jenseits der Vahöhe völlig durchwägt, aber wohlbehalten mit allen 5 0 0 T r ä g e r n und sämtlichen Lasten. Dann wurde bei trübem Wetter der Weitermarsch nach G u r a i s angetreten, wo neue Träger angeworben werden mußten. Für den nächsten Tag, der überwinden werden muß, den 4000 Meter hohen Gurzil-Pag, besteht Neuschneegefahr.

Die Regierung ist schuld. Der „Manchester Guardian“ befaßt sich in seinem Leitartikel mit der Sondernummer des „Stürmer“ über angebliche jüdische Ritualmorde, die in einer Stärke von 20 Seiten, in einer Auflage von 130.000 Exemplaren erschienen ist und nur 30 Pfennige kostet, während die normale Ausgabe des Blattes eine Auflage von 47.000, eine Stärke von acht Seiten hat zu 20 Pf. verkauft wird. Der „Manchester Guardian“ unterbreitet die Verantwortung der Hitlerregierung für die Pogromhebe Streichers, wenn er feststellt: „Daß die Reichsregierung sich voll bewußt ist, welchen Schaden diese Art der Publikation dem Nationalsozialismus zufügt, ist dadurch bewiesen, daß sie den Verkauf des Blattes ins Ausland verboten hat.“

Die Benken und das Kinderheim „Fodgora“ in Fodgora am Adriatischen Meer (Jugoslawien) hat die Vereinigung der tschechoslowakischen Kriegesbeschädigten erworben. In dem Heim können zu günstigen Bedingungen 100 Gäste untergebracht werden. Informationen erteilt das Sekretariat der Družina der Kriegesbeschädigten in Prag N, Invalidenhaus, (Telephon 37401).

Die Stadtverwaltung von Alexandria ist auf Beschluß des Ministerrates aufgelöst worden, und zwar wegen der Skandale, die bereits seit längerer Zeit Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit sind. Der Ministerrat wird einen Sonderausschuß aus sechs Ägyptern, drei Engländern und je einem Franzosen, Italiener und Griechen ernennen, der die Verwaltung der Stadt bis zum Herbst, wo die Neuwahlen stattfinden, führen soll.

Wichtigstellung. In dem am 28. April veröffentlichten Artikel über Karl Kraus sind einige Druckfehler unterlaufen. Anstatt „Wie wurde Deutsch mir“, heißt es: „Wie wurde deutsch mir...“, anstatt „So Kunst sie mit ihren Können beschönigten“, statt „Und bin zum Ursprung zurückgeschritten“; außerdem wurde falsch zitiert: „Flamingo von Jähnen gold“ statt „Flamingo von Jähnenfeld“.

Den hitlergläubigen Arbeitern ins Stammbuch

Auch in der Tschechoslowakei sind heute noch etliche hitlergläubige Arbeiter. Der Hunger ist leider immer noch ein schlechter Lehrmeister und Versprechungen fallen hier oft auf fruchtbaren Boden. Daß Hitler seine Versprechungen gegenüber den Arbeitern und kleinen Gewerbetreibenden nicht gehalten hat, ist heute in Deutschland eine allgemein bekannte Tatsache.

In der Mai-Nummer des Zentralorgans der „Deutschen Arbeitsfront“ behauptet Ludwig Brüder, der Leiter des sozialpolitischen Ausschusses der Reichsleitung der DAW: „Es war Hitlers größte sozialpolitische Tat, daß er den Lohnabwürgen kategorisch halt zurück.“ Gelogen wie gedruckt! Durch das Gesetz zur „Ordnung der Arbeit“ wird den Arbeitgebern fast völlige Freiheit für den Lohnabbau gegeben. Zahlen beweisen:

Die Brutto-Stundenlöhne der Arbeiter wurden in den ersten zwölf Monaten des Hitlerregiments gesenkt:

in Köln	von 113 auf 87 Bfg. = 22%
in München	von 115 auf 95 Bfg. = 17%
in Breslau	von 106 auf 80 Bfg. = 16%
in Hamburg	von 128 auf 110 Bfg. = 14%
in Berlin	von 126 auf 108 Bfg. = 14%

Der nationalsozialistische Wirtschaftsdienst vom 30. März 1934 stellt fest: „Infolge der sinkenden festen Kosten der Industrie bestünde an sich die Möglichkeit, die Preise zu senken bezw. die Löhne zu erhöhen. Im Interesse der Finanzierung der Arbeitsfront des Staates wie der privaten Wirtschaft läßt man aber der Industrie die Gewinne.“

900 Millionen Rmk. erhielten die Bauunternehmer von der Hitlerdiktatur in Form von Vorkaufszuschüssen für den Hausbesitz.

Den Arbeitern werden die Hungerlöhne gezahlt, die Unternehmer erhalten Millionen aus der Steuerkasse. Das ist der Alltag der „nationalsozialistischen Volksgemeinschaft“ und die Einlösung der hitlerischen Versprechungen gegenüber den Arbeitern.

Schützt die Arbeiter vor Unfällen!

In der Tschechoslowakischen Republik ereignen sich jährlich gegen 150 Tausend Unfälle, durch welche die Arbeiterkraft an ihrer Gesundheit, Erwerbsfähigkeit und oft auch das Leben verliert. Die volkswirtschaftlichen Verluste, verursacht durch Unfälle, betragen jährlich eine Milliarde Kč. Die Unfallursachen können verschieden sein. Nach den letzten Statistiken werden die Unfälle in 25 Prozent der Fälle durch Maschinen, in 75 Prozent der Fälle durch ungünstige persönliche Eigenschaften verursacht.

Gegen diesen größten Feind der Arbeiterschaft — den Unfall — soll man mit allen Mitteln ankämpfen. In dem heutigen Stande dieses Kampfes gehört zu den besten Helfern gegen Unfälle die Kenntnis aller Gefahrenquellen. Das kann einerseits durch privates Studium, Vorträge oder Warnungen erreicht werden. Die Arbeiter-Unfall-Vericherungsanstalt für Böhmen in Prag gibt schon seit einigen Jahren Unfallverhütungsbilder heraus, welche die Arbeiterschaft auf drohende Gefahren aufmerksam machen und gleichzeitig eine unfallsichere Arbeitsverrichtung darstellen.

Im diejen Kampf noch intensiver führen zu können, muß auch die Arbeiterschaft durch ihre Mitarbeit, Erfahrung und Ratsschläge behilflich sein. Die Arbeiterunfallvericherungsanstalt versendet in diesen Tagen an alle Betriebsauschüsse Fragebögen und erucht, daß dieselben durch Mitarbeit sämtlicher Arbeiter beantwortet werden und es sollen Ratsschläge aus Grund ihrer Erfahrung mitgeteilt werden, wie die Arbeit am besten verrichtet werden soll, soweit es sich um die Herausgabe einer weiteren Folge von Unfallverhütungsbildern handelt, um auf diese Weise der Verhütung von Unfällen noch in stärkerer Maße behilflich zu sein. Die Fragebogen sind bis spätestens 15. Mai 1934 an die Arbeiter-Unfall-Vericherungsanstalt, Abteilung Unfallverhütung, Prag VII., Puhenská nábř., einzusenden.

Kongresslands Prag. Unter dem Protektorat des Präsidenten der Republik T. G. Masaryk und unter dem Ehrenvorsitz von Mitgliedern der Regierung findet in Prag vom 11. bis 15. September d. J. der achte internationale internationale psychologische Kongress statt.

Vom Rundfunk

Empfehlungswertes aus den Programmen:

Samstag:
 Prag, Sender L: 6: Schumanns, 10.05: Deutsche Nachrichten, 12.10: Schallplatten, 16.50: Jugendfunk, 18.10: Deutsche Sendung, 18.25: Edwin Janetschek: Musikalisches Programm der tschechoslowakischen Sender, 18.40: Deutsche Nachrichten, 19.20: Übertragung aus dem Nationaltheater: Libusa, Oper von Smetana, 22.40: Schallplatten, Sender S: 14.30: Zum Muttertag, 15.50 Deutsche Sendung: Vom Frühling und der Liebe, 15.50: Deutsche Nachrichten, 18.45: Nachrichten. — Brunn 11.05: Vormittagskonzert, 17.50: Deutsche Sendung: Neue Langtöne, der. — Währ. Ostrau 10: Nachmittagskonzert. — Hamburg 19: Musikvariationen. — Königsbrunnhausen 20.25: Arbeiterkonzert. — Kopenhagen 20: Schwedisch-norwegische Musik. — München 18.10: Bericht von abenteuerlicher Islandfahrt. — Wien 22.05: Abendkonzert.

Aus den Febertagen

Helden und Henker in Oesterreich

Die nachfolgenden Schilderungen bezwecken nicht, irgendwie schönfärbend die Taten der Schutzbündler hervorzuheben, oder ein partielles Werturteil abzugeben. Die ungeschminkte Darstellung einiger typischer Bilder, gesehen von einem relativ kleinen Gesichtskreis aus, wird sowohl den unerhörten Heldennut und die heroische Dinge als den sozialistischen Menschheitsglauben durch die österreichischen Sozialisten aufzeigen, wie auch beispielhaft die Moral und die Mentalität der derzeitigen Gewalthaber in Oesterreich zu beleuchten versuchen. Möge sie vor allem den Lesern nur eine Tatsache erhellen: Der Sozialismus in Oesterreich ist nicht tot! Er lebt und wenn er auch seinen Odem aus tausend schwärenden Bünden saugen muß!

Held Buttinger

Dieser war Betriebsrat der Papierfabrik Kettingendorf und Einwohner in einem Häuschen, das dem Gast- und Landwirt P o l l h a m m e r, dem Bezirksführer der Heimwehr von K n s f e l d e n gehört. Kriegsinvalide mit einem verkrüppelten Bein, war Buttinger dennoch als energischer Schutzbündler bekannt. Dies dürfte auch seinen Hausherren gereizt haben, gerade ihn zuerst „herauszufangen“. Am 12. Jänner spät abends erschien Vollhammer mit noch einem halben Duzend Heimwehler in der Wohnung Buttingers. Dieser hatte das Kommen Vollhammers bemerkt. Als die Heimwehler in der aufgerissenen Tür mit schußbereitem Gewehr erschienen, trat die Frau Buttinger mit zwei Schüssen nieder. Als ihr Führer gefallen war, nahmen die übrigen Heimwehler sofort Reißaus. Buttinger, der sich der Tragweite seines Tuns vollhaft bewußt war, händigte seiner Frau seine kleinen Ersparnisse ein und bat sie, das Häuschen zu verlassen, da i h n lebend niemand über die Schwelle bringen werde. Bitten und Tränen konnten seinen Entschluß nicht ändern. Da die Frau nicht freiwillig gehen wollte, drängte er sie hinaus und gab ihr noch den Auftrag, jeden zu warnen, sich ihm zu nähern. Den Leichnam Vollhammers, der ihm über die Schwelle gefallen war, warf er hinaus und verbarricadierte sich. Die Heimwehr, selbst zu feig, um zum Angriff auf den einen Mann überzugehen, holte sich im Laufe der Nacht Gendarmereieinfuhr. Bereint suchten am Morgen Gendarmerei und Heimwehr das Häuschen zu nehmen. Ein schwerverwundeter Gendarm und ein ebensolcher Heimwehler mußten sofort an den unbeugsamen Todesmut Buttingers glauben. Ein mörderisches Feuer wurde auf Buttingers Heim eröffnet, aber kein Kopf durfte sich heben lassen, wollte er nicht ein Opfer der Schießlust Buttingers werden. So dauerte der ungleiche Kampf von acht Uhr früh bis nachts vier Uhr. Da gelang es im Schutze der Dunkelheit endlich einem Belagerer, sich anzuschleichen und an das Dach des Häuschens Feuer zu legen. Lichterlos brannte die haufällige Hütte, die Stuhende stürzte ein — aber Buttinger feuerte noch immer! Erst aus dem vollständig niedergebrannten Objekt konnte man die Knochenreste Buttingers bergen. Da sie unter den ausgeglühten Diwanfedern lagen, ist anzunehmen, daß er sich im letzten Moment durch einen Schuß selbst entleibte. Seine herrlichen Leberreste wurden in eine alte Juckerhüte geworfen und in dieser auch am nächsten Morgen verscharrt und die Grabstelle von den Heimwehrlern dem Erdboden gleichgetrampelt. Hunderte

Arbeiter wollten ihrem toten Helden das letzte Geleit geben. Heimwehrojette vertrieben sie. Aber das Andenken an Buttinger, den Helden von Kettingendorf, konnten sie in Proletariatsherzen nicht auslöschen.

Die Rache der Feigen

Drei Tage später rückte eine Strafexpedition der Heimwehr in Kettingendorf ein. Mit Hilfe der Gendarmerei wurden alle bekannten Schutzbündler verhaftet. An deren drei Führern tobten sich die Heimwehler am meisten ihre Rachelust für Vollhammer aus. Diesen Herausgegriffenen wurden bis auf die Unterhose die Kleider heruntergerissen und dann drohten ein Duzend Heimwehler mit Schenkelmessern und Gummimörtern auf sie ein. Wenn einer von den Gefolterten ohnmächtig zusammenbrach, riß man ihn auf, band ihn rittlings auf einen Stuhl und schlug weiter auf ihn ein, während man ihn zu gleicher Zeit mit Wassergüssen zum Bewußtsein und damit zum Fühlen der schmerzenden Schläge zu bringen versuchte. Der Kommandant dieser bestialischen Horde, der Spenglermeister D o n a u e r aus Linz, begab sich nach der sadistischen Orgie, die er an wehrlosen Arbeitern gefeiert, in das nächstgelegene Bierhaus und zeigte dort triumphierend seinen vom vielen Schlägen ausgefransten Schenkelmesser mit dem Bemerkten, daß er ihn an dem roten Gesindel noch ganz verschlingen werde. Donauer lebt noch, seine Opfer liegen wegen „Hochverrats“ im Kerker.

Der Arbeitermord im Krankenkassengebäude

Ein Feiger und ein Portier hatten das Unglück, im neuerbauten Krankenkassengebäude in Linz beschäftigt zu sein. Auf dieses Objekt hatten es die Räuberbanden, die in Oesterreich offiziell Schutzbündler genannt werden, ganz besonders scharf. Sie wollten doch erobern und — stehen! Nun war aber zu ihrem Leidwesen aus diesem Haus kein einziger Schuß gefallen, im Gegenteil wurde im ganzen Hause ruhig weiter gearbeitet, so weit das bei dem von der Peripherie der Stadt eindringenden Getöse der Kanonen und Minenwerfer, die gegen einzelne Schutzbündler vom Militär eingesetzt wurden, möglich war. Deshalb wurde eine Art Berliner Reichstagsbrand inszeniert: Plötzlich erschien im Hause ein Trupp christlich-deutscher Turner, kriegsmäßig ausgerüstet und bemächtigte sich des im Portier allein anwesenden Portiers und des Feigers. Trotz verweigerter Gegenwehr unterlagen die beiden Unbewaffneten der Lebermacht. Der Feiger, ein Hüne von Gestalt, spreizte sich so gegen den Dinauswurf vor die schußbereiten Karabiner, so daß ihn nur ein Schuß aus einer ihm an den Rücken angelegten Pistole zu Fall bringen konnte. Mit zerrissenen Gedärmen starb er einen qualvollen Tod. Der Portier, der mit weiten Sprüngen zu flüchten versuchte, erhielt einen Handhieb. Die vergiftete Munition der christlichen Turner sorgte jedoch dafür, daß auch er nach acht Tagen an Blutvergiftung sterben mußte. Nach diesem Mord an zwei Wehrlosen hielten die Dollfuß-Christen am Krankenkassengebäude die Fahne der „Vaterländischen Front“ mit dem Kreuz.

Herr Abele der Henker

In ein Linzer Gasthaus kommen drei abgerissene Gefellen. Sie nehmen Platz und der eine von ihnen, bekleidet mit einer Polizeipolierne und

einer Marinekappe, beginnt sofort mit dem dort allein anwesenden Gast mit verstoffener Stimme eine lebhafteste Diskussion. Da der Ueberraschte anscheinend nicht richtig reagiert, ruft ihm der Marinepolizist oder Polizeimarine zu: „Wissen Sie, wer ich bin? Mein Name ist A b e l e und damit Sie es genau wissen, ich bin der Scharfrichter!“ Und er ist es auch! Er erzählt dann unvermittelt, daß ihm die Nazi nach dem Leben trachten, sagt, daß nicht er, sondern (auf einen seiner Nachbarn zeigend, denn seine Begleiter sind die Henkergehilfen), der da den Bulgari aufgehängt hat, Genosse B u l g a r i, ein 53jähriger Malergehilfe, hat im Straßenkampf einen Offizier erschossen. Er gestand das nach seiner Gefangennahme unumwunden ein und wurde vom Standgericht dem Galgen überliefert. Mit dem Rufe „Es lebe die Sozialdemokratie! Freiheit!“ beschämte er noch im letzten Augenblick seine Henker. Das Vollzugsorgan der Dollfuß-Wilde war in Linz dieser Abele: Eine von Jugend auf gescheiterte Existenz, ein Taugenichts in der Schule und in der Lehre. Freiwilliger Eintritt zur ehemaligen l. u. l. Kriegsmarine, wo er sich den bezeichnenden Namen der „narrische Abele“ holte. Nach dem Umsturz 1918 ist er zuerst Kommunist, dann Kaisertrauer, dann Nazi und jetzt Vaterländischer. Ob er hier mehr der Dollfuß- oder der Nazi-Richtung zuneigt, ist abhängig von der Anzahl der Krügel Bier, die ihm erteilt von der einen oder der anderen Richtung gespendet werden. Im Nebenberuf hat er eine Vertretung „heimische Kunst“, geknispelte Luster und Krustifiziere. Es ist sicher originell österreichisch, daß ausgerechnet der Henker mit gekreuzigten Christen handelt! Er handelt aber auch mit dem Strid, an dem unser braver Genosse Bulgari starb! Zwei bis drei Zentimeter lange Stücke dieses Strides verkaufte er um je zwei bis drei Schillinge im Gasthaus an abergläubische Weiber. Die Wirtin bestätigt es schauernd! Die Frau des Herrn Abele, auch eine solche hat der Kerl, bestreicht einen Kaffagefalon, wo die männlichen Kunden von hübschen Mädchen in horizontaler Lage bedient werden. Herr Dollfuß hat in Linz wohl den würdigsten Repräsentanten i e i n e r „Ständeleide“ gefunden.

Der „Schliderl“

In einem Wiener Gasthaus — die treuen Oesterreicher sitzen meistens im Gasthaus — renommiert mit recht ausdringlicher Betonung der Tiroler Mundart ein hahnenstanzgeheimlicher Pecher. Zum Kellner gewendet: „Du warst (weiß) as, daß in da im November 700 Schilling an mei Alte weggeschickt hat! 1000 Schilling hat ma da Dollfi gebn, wie i eahm gahlt ha, daß ma schlecht geht, wei ma laon Fremdenverlebr ham, und um die andern 300 Es ha i ma a fidele Rab (Freimädl) gahlt. Haha!“ Sein Zubörer sieht Zweifel zu hegen. „Dös glabst eyva (etwa) nit? Baricht (weiß) du) woas i heunt kriegt (erhalten) ha? In Hauptverlag von Hall!“ Der reichlich genossene Vermuth löst dem begehrten Dollfußanhänger die Zunge immer mehr: „Freund, bei da Türkenfester in Schönbrunn warst a Popt! Vor alle Leut is ma da Dollfi um a Hals gfallen und hat großt (geweint). Und in hoo a großt, warst, waonn i an Dampf (Mausch) ha, dann laonn i a röhrl!“ Heunt hoo i eh weng Neben (Angh) gahbt. Er selln (er selbst) waor nit da, er is in Piceone. Ra hab ich da sein Adjutanten gahgt, i traun mi frei mit auffa, daß i isooa wieder eyvas mach (ich traue mich fast nicht zu sagen, daß ich schon wieder etwas möchte!) „Aber Schliderl“, sagte dieser, „geniere dich doch nicht, da kommen viel bessere Leute, als du bist! Man muß eben ernten, wenn Erntezeit ist!“ Der Dollfi ist, wie unsäher zu erraten, natürlich der Korruptionstäter Dollfuß und der „Schliderl“ ist der angeblich meistbeforschte Eisenbahner

Soeben erschienen:

Saul Kéri



40 Seiten Umfang — Preis K 2 —
Bestellungen an die Zentralstelle
für Bildungswesen, PRAG XII,
Slezská 13.

Oesterreichs. Er hat eine Kopfverletzung, ist rentent und hat in diesem Zustand ein paar Besantinnen fast kahlpiert, genießt eine Pension von 210 Schilling monatlich und Regiefahrt zweiter Wagenklasse. Hat außerdem eine Tabaktrafik in Scharnis in Tirol. Jetzt bekommt er den Tabakhauptverlag in der Stadt Hall dazu. Warum? Er hat zufällig mit Dollfuß bei derselben Kompagnie gedient und weibte diesen als „Abriecher“ in die Geheimnisse des l. u. l. Exerzierreglements ein! An jeder Straßenecke trifft man zwar bettelnde Invalide, aber der Volkskanzler weiß schon, was sich gehört.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Ueberstundenarbeit im Jahr 1933

Nach den „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes“ wurden im Laufe des Jahres 1933 678 (im Jahre 1932: 635) Bewilligungen für Ueberstundenarbeit in 769 (614) Betrieben erteilt, die der Kompetenz der Gewerbeinspektorate und politischen Behörden unterliegen und insgesamt 154.221 (144.238) Personen beschäftigten, von denen sich 30.736 (28.334) an der Ueberstundenarbeit beteiligten. Im ganzen wurden 1.199.135 (1.272.072) Arbeitsstunden bewilligt, d. i. 149.892 (159.009) Arbeitstage, so daß die Belastung eines Arbeiters mit Ueberstundenarbeit 39 (45) Arbeitsstunden betrug. In den Berg- und Hüttenbetrieben wurden im ganzen neun Bewilligungen an neun Betriebe erteilt, in denen von 1876 Arbeitnehmern 391 insgesamt 2201 Ueberstunden leisteten.

Im Rinnstein der Welt

Für die letzte Klasse hatte es noch gereicht. Selbst hand die Sonne hinter einem der tausend Minarets von Siambul, da zog man das Fallrepp hoch. Nun schleppte mich der französische Kolch nach Süden.
Stumpf gleichgültig schlugen die Wellen an die Bordwand. Dort hinten, irgendwo am Kai, hand mein Bruder. Dicker schwarzer Rauch aus unserem Schornstein legte sich auf das Kielwasser und verperrte den Blick. Inermüßlich vorwärtsstehend schauert der schlanke hohe Bug immer wieder neue Wellen in Stöße.
Auf Mittelmeer dampfern geht es in der letzten Klasse meist nicht sehr appetitlich zu. Dieser hier war jedoch besser als der italienische Schwarzmeerdampfer, auf dem wir zwischen Oasen und Wasserbüffeln schlafen mußten. Die Araber und Juden im Zwischendeck hätten allerdings lieber zwischen diesen Büffeln geschlafen, als nebeneinander. Dazu war Kolonialmilitär da, das weder Araber noch Juden liebte.
In Banrut kam ein noch größeres Passenfortiment und noch mehr Militär an Bord. Wir waren allmählich sehr komplett. Doch es war ein reibungsloses Gedrängel. Die französischen Soldaten waren so höflich, wie es gemeinhin sonst nur Zivil sein darf.
Drei davon standen am anderen Tag am Keeling und schauten ins Meer. Ihre Mützen, ihre Mäntel sahen so abgeriffen aus wie die Uniformen unserer Soldaten, als sie achtzehn nach Hause kamen. Die drei Gesichter waren leberfarben und verdraucht. Ihre Finger zitterten manchmal leicht, sie waren gelb von tausend Zigaretten. Als sie

deutsch sprachen, wußte ich, daß sie aus der Fremdenlegion kamen. Syrien hatte sie nicht treffen mögen.
Nach drei Tagen fragte ich einen im Gespräch: „Wie bist du dazugekommen?“
„Es war eine einfache Sache“, meinte er. „Ich war neunzehnhundertvierzehn aktiv. Lag von vierzehn bis achtzehn gegen die Franzosen im Dreck und wußte nicht warum. Wie ich heimkam, war meine Stadt polnisch. Es gab Krieg gegen die Sowjets und neue Truppenaufstellungen. Da desertierte ich. Aber den Krieg war ich nun schon gewöhnt und drei Tage später unterschrieb ich den Kontrakt in Straßburg. Seitdem — Vive la Legion!“
„Was wollte der Wasse gehern mit dem Sergeant Maier.“, sagte ich das Gespräch fort. „Ist ein Deutscher?“
„Undob!“ hurrte der Dide böse. „Von Frankfurt am Main ist dieses unverkämte Schwein.“
„Hattest du was mit dem?“ frage ich.
„Nicht von Papp“, meint der Dide. „Es war vor zehn Wochen. Der Kerl hatte einen Zufuß aus Schnaps, suchte mit der Dienstpistole. Ich schlug ihm auf die Wote, daß sein Schuß in den Dreck fuhr und die Waffe dazu. Der Kerl war blau vor Wut und schrie vom Kriegsgericht in Banrut. Zufuß hin, Zufuß her — Meier war Sergeant!“
„Von, denke ich, die Jahreszeit ist gut. Um zwei Uhr morgens war der Maulwurf gefaltet. Ruslete, Patronen, Areal hatte ich, also zog ich los. Nur ein paar Autos traf ich in der ersten Nacht. Ich grüße und sie grüßen — so war alles in Ordnung.“

Es war bereits die zweite Nacht und Palästina-Gebiet. Rechts ein Arm von Jordan, links Geröll, Felswände. Das Maultier wollte nicht mehr. Ich hätte es zu Tode prügeln müssen.
Unter einem Felsblock, in einem schädigen bishen Schatten, da denke ich noch einmal nüchtern nach. Wo — zurück.
Auf einem Posten der Kolonialen mache ich Meldung. Spazieret und Weg verloren. Auch mit dem Datum kann ich megalen. Beim Regiment ist der Kapitän fort auf Inspektion. Mein Glück, Leutnant Gildon ist ein feiner Kerl.
Also die Hauptsache ist, du bist wieder da, meint er. Service ist Service. Zum Spazierieren braucht man Permission. Ach! Tage ins Loch!
Der Maier belam fünfzehn für die Affäre. Meine adt waren noch geschenkt wegen Waimischafomangel. Da gab es viel Arbeit an der Libanonbahn.
„Na“, meint der Dide, „Blid hab ich ja gehabt.“ Dann spudt er noch einmal kräftig. „Vier Jahre Tonking, dann ist Retrait!“
„Dalls Maul.“, sage ich, „wir sind hier nicht auf einem vaterländischen Abend. Diese Töne kannst du in der Schmauze behalten!“ Ich war wirklich ärgerlich. Erstens war mir ein Schluß Notwein in die unrechte Achse gekommen und dann hatte der Kerl da mit der „Stolzen Klagge schwarz-weiß-rot“ losgelauscht. Nicht, daß er vielleicht „national“ gewesen wäre, er wollte bloß seinen Rutz zeigen.
Deshalb zeteret er auch los. „Ihr mit eurer schädigen Angst, ihr —“ Aber der Dide fährt ihm über das Maul. „Du kannst allein jagen, morgen, wenn du nüchter bist.“

„Oh, ihr, hupp — ihr versteht mich nicht — hupp — Heimat — hupp.“ Der Wasse war eben gerührt.
„Na“, beruhigt der Emil, „ihr könnt ja auch was singen, woran nicht jeder gleich merkt, daß ihr besoffen seid. Dann brauchen sie den do“ — dabei deutete er auf mich — „nicht gleich wegen Aufweigerung zur Desertion verhaften.“
„Ich bin nicht besoffen —“ will der Wasse wieder losplätzen. Aber der Dide schaut ihn nur strafend an und sagt: „So sing doch mal, na — Am Brunnen vor dem Tore.“
Allgemeines Gebrunze der Zustimmung. Eine etwas zitrige Stimme mischt sich mit einer drohenden — eine großdeutsche mit einer klingen. Seltsam mag es dem französischen Ohr klingen: Du fändest Ruhe dort, du fändest Ruhe dort. Schweigend fällt der Dide die Wäcker.
„Ich desertier — ich desertier in Merandria“, klütert der Wasse.
„Das kannst du machen, wenn sie dich für die nächsten fünf Jahre haben.“, rüert Emil. „Vorläufig wärst du in drei Wochen fertig. Vor vier Jahren sind wir auf der Heede gelegen. Warum bist du nicht gekommen? Weil du gefunken wärst, wie ein Stein, du besoffenes Huhn, du!“
„Na, ist egal.“, sagt der Dide. „Für Indochina hab ich nun meine fünf Jahre. Wie nur leid um die Fatme — war ein hübsches Mädel.“
„Ja, ein hübscher Sämed — das sagen viele —“ hebt der Wasse los.
„Schweig!“ herrscht ihn der Dide an. „War nie dabei. Was gehts mich an. Wenn ich lam, war sie mein. — Mein!“ schreit er den Wassen an. Und leise sagt er dann „Sie war — ein hübsches Mädel.“ Kurt Döbereiner.

